



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz



Luca Baschera | Bettina Beer | Frank Mathwig

Ansteckungen

Die Corona-Pandemie
aus theologischer Sicht

Inhaltsverzeichnis

	In Kürze	3
1	Im Leben angekommen	4
2	Viren und Krisen	5
3	Wüste	7
3.1	Orientierungslos in Wüste und Labyrinth ...	8
3.2	Wüstenwanderungen.....	9
3.3	... aber nicht allein	10
3.4	... und mit einem Ziel	10
4	«Église du Désert»	11
4.1	Wüste – Isolation oder Einkehr?	11
4.2	Unter vier Ohren	12
4.3	Die Hausgemeinde	12
5	«Das Leben ist kein zweiter Gott»	12
6	Konsequenzen	14
	Anmerkungen	15

In Kürze

1. Die Covid-19 Pandemie bestätigt die Erfahrungen von Klimawandel und Flüchtlingskrise: Die globalisierte Welt macht alle Menschen zu Nachbarn.
2. Die Pandemie führt in dramatischer Weise das unüberwindbare Risiko jeder menschlichen Begegnung vor Augen: die und der andere sind zugleich Beziehung und Bedrohung.
3. Das Corona-Virus ist der grosse Gleichmacher. Es zeigt die grundsätzliche Verletzlichkeit der Menschen: Vulnerabilität ist nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall.
4. Ein Lebensschutz, der die Menschlichkeit opfert, um das Überleben zu retten, schützt nicht das Leben, sondern vermeidet nur den Tod.
5. Aus biblischer Sicht gibt es kein ansteckungsfreies Leben in einer hoch infektiösen Welt.
6. Infektionen sind ambivalente Einbrüche von aussen: Biologische und Computerviren bedrohen die eigene Gesundheit und die technische Funktionsfähigkeit. Die Ansteckung durch den Geist Gottes heilt von der menschlichen Selbstentfremdung.
7. Das biblische Bild für die Krise ist die Wüste: der Ort der bedrohlichen Lebensfeindlichkeit und zugleich der Konzentration, Kontemplation und Zukunftsoffenheit. Die Wüste zeigt, wem die Menschen ihr Leben verdanken, wer sie am Leben erhält und zum wahren Leben führt.
8. In der Krise offenbart sich der biblische Gott den Menschen. So wird in der Krise der Aufbruch in ein neues Leben mit Gott möglich.
9. Die Pandemiekrise ist kein Gottesurteil und ihre Bewältigung kein Heilsweg.
10. Die biblische Botschaft widerspricht allen Durchhalteparolen nach dem Motto «Alles wird gut!». Krisen fordern kein trotziges «Immer Weiter So» heraus, sondern sind Unterbrechungen, die Chancen zur Prüfung, Wandlung und Umkehr eröffnen.
11. Der gesellschaftliche *lock down* darf nicht zum persönlichen *lock in* werden: Kirchliche Verkündigung verspricht kein sorgen- und angstfreies Leben, aber den Trost und die Nähe Gottes gegen die Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung in der Not.
12. Die kirchliche Botschaft lautet: Keine Vergötterung des Virus! Wenn das Virus unsere fundamentalen Überzeugungen von Mitmenschlichkeit, Empathie, Solidarität und Beistand untergräbt, opfern wir unsere Gemeinschaft auf dem Altar eines monströsen Corona-Gottes.

Ansteckungen

«Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.»

Johannes 16,33

«Our hubris we thought we knew, but as we bow our heads within the virus' awesome power, all we are sure of now is our defencelessness. In the end this vulnerability may be, for our planet and ourselves, our saving grace, as we step chastened into tomorrow. Released from our certitude, we present our purest offering to the world – our prayers.»

Nick Cave¹

1 Im Leben angekommen

Die Welt steht Kopf, nicht *die* Welt, die schon seit langem – aus biblischer Perspektive seit dem Sündenfall – in Unordnung ist, sondern *unsere* Welt, die bisher von den Chancen der Globalisierung profitieren konnte, ohne von ihren Risiken und Ambivalenzen betroffen zu werden. Zuerst der Klimawandel, dann die Flüchtlingskrise und jetzt die Virusepidemie konfrontieren uns mit der längst bekannten Einsicht: Die globalisierte Welt ist ein Dorf. Das gilt nicht nur für die globale Gleichzeitigkeit digitaler Informationen, den weltweiten Zugang zu Produkten und touristischen Attraktionen (für die, die es sich leisten können), sondern auch für die grenzenlose Ansteckungsgefahr mit Gewalt, Unfrieden, Ungerechtigkeit und Not.² Nicht nur die künstlichen Computerviren, sondern auch ihre biologischen Varianten verbreiten sich über alle nationalen, politischen und kulturellen Grenzen hinweg. Die Globalisierung selbst zeigt virusähnliche Qualitäten: der unbegrenzte Austausch, die unaufhaltsame und unkontrollierbare Vernetzung.

Wir erleben in diesen Wochen die ungebremste Konfrontation mit der Welt, wie sie ist. Wir sind nach wie vor privilegiert (und werden es auch bleiben), aber der Schutzmantel unseres herausgehobenen Wohlstandsstatus hat Löcher bekommen. Auch wir werden heute von Ereignissen und Entwicklungen bedroht, die bisher nur die Gefährdungen der anderen waren. Der Virus hat uns auf bedrohliche Weise mit der globalen Wirklichkeit infiziert. Unmittelbarer und schonungsloser als jeder Appell wird klar, dass die Weltbevölkerung in einem Boot sitzt. Selbstverständlich verfügt auch die Covid-19 Titanic über verschiedene Decks und Klassen mit sehr unterschiedlichem Komfort. Aber wir schwimmen im gleichen Ozean und können uns in keinen schützenden Hafen zurückziehen. Wir sind mit an Bord und werden das Schiff nicht verlassen können.

Die Pandemie wirkt wie ein Gleichheitsgenerator. Sie macht die unterschiedlichsten Menschen unabhängig von ihrem Ort und Status in der Welt und ohne eigenes Zutun oder Unterlassen in ihrer Verletzlichkeit sichtbar. Sie verbindet die Menschheit in ihrer Vulnerabilität. Das Virus macht die Menschen nicht angreifbar, sondern führt uns die Verletzlichkeit und Vergänglichkeit unserer Leben schonungslos vor Augen. Angesichts der Infektionsgefahr nehmen wir uns als die wahr, die wir immer schon waren, sind und bleiben werden: verletzte und bedrohte Menschen. So gravierend die Gewalt, Gefahren und Risiken von aussen auch sind, die massivsten Gefahren drohen vom eigenen Leib: dem eigenen vergänglichen und krankheitsanfälligen Körper, in dem jeder Mensch steckt, dem eigenen Geist, dessen Wachheit sich niemand (auf Dauer) gewiss sein kann, und der eigenen Seele, deren Wahrnehmungen und Reaktionen sich kaum kontrollieren oder programmieren lassen.

Das Virus macht uns auf erschreckende Weise (wieder) bewusst, was wir in unseren vertrauten privilegierten Lebenswelten weitgehend vergessen haben: Die Unvollkommenheit und Schutzlosigkeit des menschlichen Lebens sind keine Ausnahmesituation – wie der politische Ausnahmezustand der Pandemie suggerieren mag –, sondern der Normalfall. Es gibt kein ansteckungsfreies Leben in einer durch und durch infektiösen Welt. Die Bibel und die antike Philosophie wussten um die fundamentale Fraglichkeit des Menschen, die viel weiter reicht als seine unperfekte biologische Konstruktion. «Nackt, unbeschuhet, unbedeckt, unbewaffnet», wie Platon im Dialog *Protagoras* feststellt, ist der Mensch ein «Mängelwesen» (Johann Gottfried Herder), das, um zu überleben, lernen musste, Hand (Technik) und Wort (Verstand) zu gebrauchen. Alles Erdachte, Entdeckte und Erfundene befreit nicht von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit der irdischen Existenz, wie die Bibel immer wieder einschärft: «Nichtig und flüchtig, sprach Kohelet, nichtig und flüchtig, alles ist nichtig.» (Koh 1,2) oder «Der Mensch gleicht einem Hauch, seine Tage sind wie ein flüchtiger Schatten.» (Ps 144,4) Diese Einsichten sind so erschütternd wie normal. Unsere weitgehende Verbannung der alten *ars moriendi*, die keine Kunst des Sterbens war, sondern die Kunst, mit der eigenen Sterblichkeit zu leben, auf Palliativstationen und in Abdankungshallen, erwischt uns gerade auf dem falschen Fuss. Mit der Pandemie ist auch die Gegenwart des Todes in den Lebensalltag zurückgekehrt.

2 Viren und Krisen

Viren haben Konjunktur, nicht nur in der Medizin (Immunologie, Epidemiologie, Virologie), sondern auch in den digitalen Medien und Kulturwissenschaften.³ Sie sind auf seltsame Weise angstbesetzt und faszinationsbesessen. Ebola, AIDS, ILOVEYOU, BSE, Anthrax, Pocken, SARS oder Lovsan. Ebola, AIDS und SARS sind medizinische Viren, BSE tierische Proteine (Prionen), Anthrax ein Bakterium, ILOVEYOU und Lovsan virale Computerprogramme. Mit dem Aufkommen von AIDS in den 1980er Jahren wurde das Virus weit über seine biologisch-medizinische Bedeutung hinaus zu einem prägenden Kulturphänomen. Die unheimliche Faszination von Viren besteht in ihrem eigentümlichen Status zwischen Realität und Fiktion. Sie nisten sich unbemerkt in einem Wirtsorganismus ein, codieren fremde «Betriebssysteme» für eigene Zwecke, entziehen sich durch Mutation häufig ihrer erfolgreichen Bekämpfung, sind aufs äusserste reduzierte «Informationspakete», stehen für ein Prinzip oder eine Ordnung mit eigener Logik und eigenen Regeln und sind ungeachtet ihres hybriden Status zwischen lebendig und tot wahre Überlebenskünstler. Viren irritieren die übliche Unterscheidung zwischen lebendigen Organismen und toten Gegenständen ebenso wie die Trennung zwischen Eigenem und Fremden. Als unheimliche Bemächtigung hinter dem Rücken befeuern sie unsere Ängste vor Kontrollverlust und chaotischer Unordnung. Sie übertragen unsichtbar und unbemerkt Fremdes auf oder in das Eigene. Der infizierte Körper oder PC ist zwar immer noch der eigene, aber im innersten fremdgesteuert wie die Marionette, die an den Fäden zappelt, die von einer unsichtbaren Macht gezogen werden. Wie bei der bedrückenden Verselbständigung der Psyche, deren Wirkungen sich zerstörerisch gegen das Selbst richten, ist das infizierte Subjekt nicht mehr «Herr im eigenen Haus».⁴ Viren – biologisch, digital oder metaphorisch – stehen für die massive Bestreitung von Individualität, Autonomie, Selbstbestimmung und Souveränität. In der Konsequenz sind sie eine einzige Demütigung und Verhöhnung der Idee menschlicher Selbstbestimmung und Souveränität.

Gefährliche Infektionen haben viele Gesichter. Aus der Perspektive des neuzeitlichen Menschenbildes bildet die «Unmündigkeit» das prominente Beispiel für eine prekäre Ansteckung. Der Gedanke von der selbstzerstörerischen Fremdbestimmung der eigenen Person durch andere kehrt die viel ältere biblische Vorstellung von der menschlichen Hybris um, «im Leben und im Sterben» auf sich selbst anstatt auf Gott zu setzen. Die ursprünglichste aller Infektionen, an der Menschen lei-

den und zugrunde gehen, ist die Sünde, die Abkehr von Gott und die Hinwendung zu einer Lebensweise, als ob es Gott nicht gäbe (*etsi deus non daretur*). Die Bibel beschreibt die Gottvergessenheit als ein Virus, das von den Menschen Besitz ergreift, indem es ihnen suggeriert, als souveräne Subjekte endlich bei sich selbst angekommen zu sein. Es wäre erhellend, unter dem Eindruck der aktuellen Pandemie die Sprache und Bilder, mit der die Infektion wahrgenommen und beschrieben wird, mit den biblischen Äusserungen über die Sünde zu vergleichen. Nicht weil das Virus eine Sünde wäre. Das ist es so wenig wie die Liebe – von beidem werden Menschen zwar in ganz unterschiedlicher Weise, aber unabhängig von ihrem Willen und Tun heimgesucht oder affiziert. Krankheitsinfektionen, die aufklärerische Diagnose der menschlichen Unmündigkeit und das biblische Sündenverständnis stimmen darin überein, dass sie sich in der Regel unbemerkt und ungewollt in den Menschen ausbreiten, sie schwächen, bedrohen, von ihnen Besitz ergreifen und sie ihrer Lebensfähigkeit und -bestimmung berauben. Es geht also nicht um die Unmündigkeit der Infizierten, die Sündhaftigkeit des Virus oder die virale Struktur von Fremdbestimmung und Sünde, sondern um die Menschen und darum, was die Infektionen mit oder aus ihnen machen.

Der Übereinstimmung bei den Symptomen stehen völlig unterschiedliche Therapien gegenüber. Gegen die Unmündigkeit hatte Immanuel Kant seinen «Wahlspruch der Aufklärung» gesetzt: «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes [ohne Leitung eines anderen] zu bedienen!»⁵ Selbst denken und die Vernunft zum Gesetzgeber des eigenen Lebens machen lautet die Devise autonomer Subjekte. Der Königsberger Philosoph verordnete den fremdbestimmungsanfälligen Menschen ein Therapiebad im Drachenblut der transzendental begründeten (Willens-)Freiheit. Ein auf den ersten Blick ähnliches, aber umgekehrt wirkendes Bad hatten die Reformatoren im Anschluss an das Evangelium empfohlen: Die Taufe, als Reinigungsbad von dem Sündenvirus, im Mitvollzug von Tod und Auferstehung Jesu Christi. Die Therapie zielt nicht auf die Immunisierung gegenüber allen Einwirkungen von aussen, sondern umgekehrt auf die Öffnung und Durchlässigkeit des Eigenen für das Fremde – mehr noch: die vollständige Auslöschung des Eigenen zugunsten der umfassenden Aussenbestimmung in der Christuzugehörigkeit:

«Wir, die wir für die Sünde tot sind, wie sollten wir noch in ihr leben können? Wisst ihr denn nicht, dass wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden also mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit,

wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt worden ist, auch wir in der Wirklichkeit eines neuen Lebens unseren Weg gehen. Wenn wir nämlich mit dem Abbild seines Todes aufs Engste verbunden sind, dann werden wir es gewiss auch mit dem seiner Auferstehung sein. Das gilt es zu erkennen: Unser alter Mensch wurde mit ihm gekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht mehr Sklaven der Sünde seien. Denn wer gestorben ist, ist von allen Ansprüchen der Sünde befreit.» (Röm 6,2–7)

Die Bibel bietet ein umfassendes Krisenhandbuch für die Schöpfung auf der Kippe.⁶ Krisen sind Kulminationspunkte, an denen Entwicklungen oder Prozesse nicht mehr weitergehen, sondern auf die eine oder andere Seite kippen: In der gesundheitlichen Krise entscheidet sich, ob die Patientin gesund wird oder stirbt. Bei der prophetischen Krise kommt es zur Umkehr oder zum Desaster. Und in der historischen Krise ändern sich die politischen Verhältnisse zum Guten oder Schlechten. Krisen werden negativ wahrgenommen, weil sie den Rückweg in die vertraute Normalität versperren. Es gibt kein Zurück, nur ein Vorwärts, wobei unbekannt ist, wohin die Reise führt. Fest steht nur, dass die Zukunft keine Fortsetzung der vertrauten Gegenwart sein wird. Die zentralen Geschichten der Bibel schildern solche Krisensituationen: Der Sündenfall, die Sintflut, der Aufbruch Abrahams, der Auszug aus Ägypten, die Zerstörung des Jerusalemer Tempels, das Damaskuserlebnis des Paulus, Getsemani, Karfreitag, Ostern, Auffahrt und Pfingsten. Krisensituationen werden zu Wende- und Ausgangspunkten für wegweisende Aufbruchsgeschichten. In der Krise kommt etwas in Gang, das die Lebensgeschichten einzelner Menschen oder die gesamte Menschheitsgeschichte grundlegend verändert. In den Psalmen und bei Hiob werden menschliche Krisenerfahrungen in ergreifender Weise im Zwiegespräch mit Gott in Worte gefasst und reflektiert.

Die medizinische und kulturwissenschaftliche Beschreibung von Viren weist verblüffende Ähnlichkeiten mit zentralen biblischen Erzählungen vom Handeln Gottes auf. Die neutestamentlichen Schilderungen von der Wiedergeburt des neuen Menschen in der Taufe oder die Geistbegabung an Pfingsten, die in der christlichen Tradition häufig als Geburtsstunde der Kirche gilt, gleichen den Wirkungen eines Virus: Der Heilige Geist ist nicht nur eine geistige Inspiration, sondern ergreift den ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist. Die vom Heiligen Geist Erfüllten verfügen plötzlich über Fähigkeiten, die sie aus sich heraus niemals hätten. Während bei medizinischen oder Computerviren das Eigene durch das eingedrungene Fremde zerstört wird, befreit

das eindringende Fremde des Geistes Gottes umgekehrt von der Selbstentfremdung des Eigenen. Der Heilige Geist entfremdet von der durch die Sünde bewirkten menschlichen Entfremdung von seiner eigentlichen Bestimmung. Bedroht das Krankheitsvirus die Funktionsfähigkeit des eigenen Körpers und setzt die Erkrankten den gefährlichen Reaktionen ihrer Körper aus, befreit der Geist Gottes umgekehrt von den selbstzerstörerischen Kräften in der eigenen Person. Die Alte Kirche prägte in diesem Zusammenhang den Titel *Medicus Christus*, der nicht auf den Wunderheiler Jesus, sondern auf Christus den Heiland (*Salvator Mundi*, Erlöser der Welt) abzielt. Zwei Aspekte sind aus heutiger Sicht bemerkenswert: Einerseits wurde die soteriologische Bedeutung Christi als Erlöser analog zur damaligen Vorstellung der ärztlichen Tätigkeit verstanden, ohne dabei auf die körperliche Gesundheit reduziert zu werden.⁷ Vielmehr wird an den Personen Jesus und Paulus deutlich, dass das heilende Handeln Gottes nicht an körperlichen Zuständen des Leidens und der Krankheit gemessen werden kann. Andererseits liegt die soteriologische *Christus-Medicus-Vorstellung* dem medizinischen Virusbegriff zeitlich weit voraus. Wenn also Ähnlichkeiten zwischen dem biblisch-christlichen Verständnis von den Wirkungen des Heiligen Geistes und den modernen medizinischen und kulturwissenschaftlichen Viruskonstrukten bestehen, liegt die Vermutung nahe, dass die modernen Begriffsgehalte durch die älteren biblischen Vorstellungen mitgeprägt wurden.

Die Bibel kennt keine Durchhalteparolen nach dem Motto «Alles wird gut!» Die menschliche Sehnsucht nach einem «Immer weiter so!», die Krisen zu blossen Unterbrüchen der liebgewonnenen Normalität herunterspielt, war zwar den Menschen der Bibel nicht fremd, wird aber konsequent als Irrweg entlarvt und verworfen. Die verführerische Rückkehr zu den Fleischtöpfen vertrauter Gewohnheiten ist keine biblische Option. Genauso fremd sind ihr menschliche Allmachtsphantasien, das Leben mit den richtigen Massnahmen und Techniken schon in den Griff zu bekommen. Stattdessen eröffnet die Bibel den Blick auf Krisenwahrnehmungen als Chancen zur Umkehr und zum Aufbruch. Auch wenn die biblische Botschaft nicht an politischer oder gesellschaftlicher Krisenbewältigung interessiert ist, entlarvt sie ein grundlegendes Problem moderner Gesellschaften: ihre strukturelle Unbelehrbarkeit. Wider besseres Wissen setzen sie auf die Strategien und Therapien, die die Krise nicht nur nicht abgewendet, sondern häufig (mit) ausgelöst haben. Die nach dem Höhepunkt der Corona-Pandemie in Aussicht gestellte behutsame Rückkehr zur «Norma-

lität» bestätigt einen Systemzwang, der blind ist gegenüber allem, was nicht den eingespielten Reaktionen und Funktionsweisen entspricht.⁸

Die Blindheit gegenüber Einbrüchen von aussen hat Dietrich Bonhoeffer im Anschluss an Luther als Folge des in sich gekrümmten Herzens (*cor curvum in se*) beschrieben: «Das ich bleibt wirklich bei sich; das aber ist nicht sein Ruhm, sondern seine Schuld. Das in sich gefangene Denken ist der echte Ausdruck des nach sich fragenden Menschen im status corruptionis.»⁹ Dahinter steckt die grundsätzliche Frage, wie das für die Menschen Gute erkannt und verwirklicht werden kann. Reicht der menschliche Verstand als alleinige Quelle des Guten aus? Oder wird das Gute erst im Überschreiten der eigenen Möglichkeiten, also in der Einsicht der menschlichen Begrenztheit für das Gute, sichtbar? Alle anspruchsvollen theologischen und philosophischen Antworten haben sich zu keiner Zeit allein auf die menschlichen Fähigkeiten verlassen. Das Gute anzustreben bedeutete stets, über sich selbst hinauszugehen und sich selbst nicht zum alleinigen Massstab für die obersten Ziele zu erklären. Die radikalste Position bietet die biblische Zuspitzung der Frage nach dem Guten. Die biblische Botschaft versteht darunter nicht das nach menschlichen Massstäben Erstrebenswerte, sondern die von Gottes Heil infizierte menschliche Hoffnung nach Ganzheit. In der Bibel kulminiert diese letzte Sehnsucht in dem paradox anmutenden Bekenntnis Jesu zu seinem Vater: «Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe» (Lk 22,42). Der Menschensohn nimmt die Sache nicht selbst in die Hände, wie seine Jünger, die im Garten Getsemani zu den Waffen greifen. Das Gute lässt sich weder gewaltsam herstellen und durchsetzen, noch kann es festgehalten und verteidigt werden. Das, was den Menschen wirklich guttut, kommt ihnen von aussen zu: in dem Bestimmtsein ihrer gesamten Existenz durch den Willen Gottes. Dieser Ausrichtung geht die Bankrotterklärung aller menschlichen Möglichkeiten voraus. Die Bibel schildert solche radikalen Orientierungskrisen – anhand der Biographien von Abraham, Moses, David, Jesus oder Paulus – als höchst kritische Lebensmomente. Ausgerechnet aus den existenziellen Krisen erwachsen echte Lebenschancen. Die Bibel kennt kein *happy end*, das nur die menschlichen Sehnsüchte bestätigt und besänftigt. Dagegen setzt sie auf die Erlösung von der menschlichen Sehnsucht, durch totale Herrschaft (über die Natur und Umwelt) und (Selbst-)Beherrschung sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen. Die biblische Botschaft lässt keinen Zweifel daran, dass es kein Heil in der Normalität gibt. Die Botschaft des Evangeliums ist verstörend aussergewöhnlich in jeder Hinsicht.

3 Wüste

Krisen sind fundamentale Angriffe auf unsere lieb gewonnenen Gewohnheiten. Sie wirbeln die Normalität durcheinander und demontieren unsere selbstverständlichen Gewissheiten. Sie sind höchst befremdliche Erfahrungen eigener Art, vor denen unsere vertrauten Denkmuster und Handlungsrezepte versagen. Um sich in dieser Fremde zu orientieren wird häufig auf Bilder und Narrative zurückgegriffen, allen voran Wüstenvorstellungen. Obwohl den meisten von uns Wüstenregionen allenfalls durch Urlaubsreisen bekannt sind, bietet die Wüste ein in unserer Kultur fest verankertes höchst widersprüchliches Bild: einerseits für das Lebensfeindliche, existenziell Bedrohliche, Unzivilisierte und Orientierungslose und andererseits für das Offene, Ungestaltete, die konzentrierte Leere, die jede Konvention und Ordnung unterläuft oder aufhebt. Die Wüstenmetapher verweist in der einen oder anderen Weise auf ein menschliches «Gehen ohne Grund».¹⁰ Das grundlose Gehen meint sowohl den Verlust des festen Bodens unter den Füßen als auch die fehlenden Gründe bzw. Absichten für das Gehen: «Wir ähneln Verirrten in der Wüste, die einen Stein werfen, um ein Ziel zu haben, auf das sie zugehen können. Nichts, so scheint es, ist schwerer zu ertragen als Ungewissheit.»¹¹ In der Wüste schrumpft die Welt auf das monochrome, gleisende Ocker des Sandes zusammen,¹² das nahtlos in die kaum unterscheidbare Farbe des Himmels übergeht und jede Orientierung unmöglich macht. Die Wüste ist der bildhafte Ort menschlicher Orientierungs-, Ort- und Ziellosigkeit und kann gerade deshalb zur Sphäre der Orientierungs-, Ort- und Zielsuche werden. In den allermeisten Fällen entschlossen sich Menschen nicht zu einem Wüstenaufenthalt. Vielmehr werden sie durch bestimmte Lebenssituationen oder unter dem Eindruck besonderer Wahrnehmungen und Erfahrungen in ihre je eigene Wüste katapultiert. Sie finden sich darin wieder, ohne zu wissen, wie sie dorthin kamen und unabhängig davon, dass sie nicht freiwillig dort sein möchten.

Hinter der Ambivalenz der Wüstenvorstellungen zwischen Feindlichkeit und Offenheit stehen Lebenswahrnehmungen und -erfahrungen radikaler Kontingenz. Was hier und jetzt ist oder eben noch war, kann augenblicklich oder bereits jetzt anders sein. Alle Prognosen, Risikoabwägungen und Versicherungen auf zukünftige Ereignisse werden hinfällig angesichts der fundamentalsten menschlichen Erfahrung, dass auf die «Karriere des nächsten Augenblicks» (Ernst Bloch) nicht gewettet werden kann. Eine sorgfältig erinnerte Vergangenheit und eine verantwortungsvoll gestaltete

Ansteckungen

Gegenwart sind zwar Quellen für eine gedeihliche Zukunft,¹³ aber ob einmal geerntet werden kann, was gestern gesät wurde oder heute gepflanzt wird, bleibt ungewiss. Krisen aktualisieren die urmenschlichen Erfahrungen von der Vorläufigkeit und Vergänglichkeit lebensweltlicher Oasen. Gegen die Gefahr der jähen Verwüstung gedeihender Lebensverhältnisse schützen keine Versicherung, wissenschaftliche Erkenntnis und Technologie. Das Gegenteil zu behaupten und anzustreben sind Merkmale der alten menschliche Hypertrophie, die in unserer hoch technologisierten Turmbau-zu-Babel-Zivilisation ihren Zenit erreicht hat.

3.1 Orientierungslos in Wüste und Labyrinth

Das Erschreckende des Covid-19 Virus ist seine Verwüstungsmacht über unsere zivilisatorischen Errungenschaften. Nicht nur die Gesundheit und das Leben der Menschen stehen auf dem Spiel, sondern auch die hoch ausdifferenzierten Gesellschaftsbereiche des Rechts, der Politik, Wirtschaft, Sozialität, Sicherheit und Kultur. Das Infektionsrisiko ist global und universal zugleich. Kein Lebensbereich ist vor der Ansteckung sicher. Darin zeigt sich aber nur die eine Seite von Krisen- und Wüstensituationen, denn Verwüstung ist eine Möglichkeit aber keine Notwendigkeit von Kontingenz. Entscheidend kommt es darauf an, wie auf Kontingenz reagiert wird und wie solche Einbrüche lebensweltlich integriert und bearbeitet werden. Der Umgang mit Unerwartetem hängt wesentlich von der Selbstwahrnehmung der Betroffenen ab: Erleben sie die Situation als zielorientiertes Begehen eines Labyrinths oder als zielloses Umherirren in der Wüste (Lk 15,3)?

Das Labyrinth und die Wüste bilden alternative Deutungsmuster, wie Menschen ihr Dasein in einer kontingenten Welt wahrnehmen und beschreiben.¹⁴ An beiden Orten ist es unmöglich, sich einen Überblick zu verschaffen, sich an Bezugspunkten zu orientieren und an einem sichtbaren oder bekannten Ziel auszurichten. Beide Räume stehen im übertragenen Sinn für die menschliche Suche nach Auswegen aus einer problematischen Gegenwart. Die Suchbewegungen im Labyrinth und in der Wüste stehen bildhaft für alternative Welt- und Selbstverhältnisse. Labyrinth sind künstliche, von Menschen erdachte und geschaffene Objekte mit einem Eingang und einem Ausgang. Wüsten sind dagegen weder Artefakte, noch haben sie Ein- und Ausgänge. Während das Labyrinth durch zumeist einen einzigen zielführenden Weg definiert ist, verfügt die Wüste weder über eine Wegbeschreibung

noch ist klar, wohin die Wüstenwanderung führt. Menschen im Labyrinth haben sich in den zivilisatorischen und kulturellen Strukturen und Ordnungen verlaufen. Menschen in der Wüste irren stattdessen in der vollständigen Struktur- und Ordnungslosigkeit umher. Beide Situationen können bedrohlich sein. Aber während das eine Risiko in einer Überstrukturierung (Überkomplexität oder Überdeterminierung) gründet, entspringt die andere Gefahr umgekehrt anarchischer Verhältnisse. Im einen Fall sind die Umherirrenden Opfer eines Zuviel, im anderen Fall Opfer eines Zuwenig an Ordnung.¹⁵

Menschen können also auf sehr unterschiedliche Weise in die Irre bzw. in der Irre laufen. Und die Art und Weise, wie sie ihre Desorientierung wahrnehmen, bestimmt, welche Strategien sie wählen, um die Krise zu überwinden. Sie haben sozusagen die Wahl zwischen Labyrinth- und Wüstenstrategien. Labyrinthkonzepte setzen auf die Veränderbarkeit, Korrektur- und Anpassungsfähigkeit menschlicher Ordnungen. Wenn der Ausgang nicht gefunden wird, muss er verlegt oder ein Loch in die Wand geschlagen werden. «Schon wenn wir von Orientierungskrise reden, spüren wir Erleichterung, denn eine Krise ist, wenigstens im Prinzip, zu überstehen. Damit haben wir zwar noch keine Sicherheit gewonnen, aber wir schliessen nicht aus, dass wir sie gewinnen könnten.»¹⁶ Ist das Problem selbstgemacht, gilt das auch für die Lösungen. Im Gegensatz dazu können Wüstenkonzepte nicht auf die eigenen Fähigkeiten setzen, weil die prekäre Situation nicht selbstgemacht, sondern durch äussere, nicht beeinflussbare Umstände verursacht ist. Bestätigt die Labyrinthperspektive negativ die Souveränität der Suchenden, werden Menschen in der Wüste gerade mit den Grenzen oder dem Verlust ihrer Souveränität konfrontiert. Im Labyrinth haben sich die Menschen lediglich im eigenen Haus verlaufen, in der Wüste befinden sie sich dagegen auf fremdem und unbekanntem Terrain. Während sich Menschen im Labyrinth auf das Vorhandensein eines Ausgangs verlassen können, ist völlig ungewiss, ob sie den Weg aus der Wüste jemals finden werden. Darin besteht die einzigartige Radikalität von Wüstenaufhalten. An sie mag Hans Blumenberg gedacht haben, als er bemerkte: «Alle haben verstanden. In Wüsten will man nicht vergeblich gewesen sein und gewartet haben. Darum gibt es nichts Gefährlicheres als Leute, die aus der Wüste zurückkommen.»¹⁷

3.2 Wüstenwanderungen ...

«Du sollst dich erinnern an den ganzen Weg, den dich der HERR, dein Gott, vierzig Jahre lang geführt hat in der Wüste, um dich demütig zu machen und zu erproben und um zu erkennen, wie du gesinnt bist, ob du seine Gebote halten wirst oder nicht» (Dtn 8,2).

Der Gott der Bibel ist kein unbeteiligter Beobachter des Weltgeschehens. Als Schöpfer und Erhalter des Alls ruft er Menschen zum Glauben, geht mit ihnen einen Bund ein und stellt sie auf einen besonderen Weg. Das biblische Bild des Lebens der Gläubigen als «Wanderschaft» gehört seit den Anfängen zum kirchlichen Selbstverständnis und theologischen Nachdenken über das menschliche Dasein.¹⁸ Gott geht mit den Menschen und führt sie auf ihrem Weg, den er für jeden Menschen bestimmt hat. Den eigenen Lebensweg von Gott bestimmen zu lassen, bedeutet nicht nur das Absehen von den eigenen Massstäben, sondern auch die Bereitschaft, gegen die eigenen Urteile und Überzeugungen zu leben: «O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen und unerforschlich seine Wege!» (Röm 11,33) Deshalb ist nicht ausgeschlossen, dass Gott selbst sein Volk in Lebenswüsten führt, wo es Durst, Hunger und Leiden ausgesetzt ist. So negativ solche Wüstenerfahrungen aus menschlicher Sicht beurteilt werden, sind sie nicht automatisch Ausdruck von Gottverlassenheit. Die Gegenwart Gottes lässt sich nicht an einer Art menschlichem Wohlfühlbarometer ablesen. Gerade negativ wahrgenommene Erfahrungen können sich als Form besonderer Gottesnähe herausstellen.

Das ist zunächst ein höchst befremdlicher Gedanke. Warum sollten Menschen Gott ihr Leben anvertrauen, wenn er ihnen kein gutes und erfolgreiches Leben garantiert? In den Geschichten des Volkes Israel kommt es zu einer sensationellen «Umbewertung der Wüste vom «ausserhalb» liegenden, gänzlich fremden, als Wohnort nicht in Betracht kommenden Gegenraum zu einer bestehenden Möglichkeit des Existenziellen».¹⁹ Mit dem Aufbruch Abrahams wurde die Wüste zu einem Ort der Freiheit, «ein, wenn auch nicht vollkommen neues, so doch in dieser Entschiedenheit erstmals vorgetragenes Konzept».²⁰ Bis heute erinnert sich das Judentum voller Stolz an seine Herkunft aus der Wüste (*jiziat mizraim*).²¹ Chaim Noll resümiert: «Für die alten Ägypter war Wüste – namentlich die lybische, die «Westwüste» – schlicht der Ort des Todes, ein Synonym für die Unterwelt. In den Mosaischen Büchern erfolgte die Transformation in einen Ort göttlicher Gnade, ein Sym-

bol des Überlebens, indem der biblische Gott, nach einer in der Wüste erfolgten Offenbarung, das Volk Israel an diesem tödlichen Ort eine vierzigjährige Wanderung überstehen liess. Dieses hoffnungsbetonte Konzept der Wüste wurde vom Christentum übernommen und ausgebaut, zu einem symbolischen Ort der Gottesnähe und spirituellen Vervollkommnung des Menschen.»²²

Auch für das auserwählte Volk war die Wüste – ganz menschlich betrachtet – der «ground zero». Es hatte die Versorgungssicherheit in der Sklaverei gegen die lebensunwirtliche Freiheit in der Wüste eingetauscht und dieser Tausch blieb für die Wüstenwandernden ein bleibender Stachel. Gegen diese menschliche Sicht steht Gottes überwältigendes «Aber»: In der Wüste offenbart sich Gott seinem Volk. «Im Wüstenland findet er es, in Irrsal, Heulen der Öde», wie Martin Buber und Franz Rosenzweig Dtn 32,10 übersetzten.²³ Gott führt sein Volk in die Wüste, um es von allem zu befreien, was sich zwischen ihm und den von ihm Auserwählten stellen könnte. In der lebensfeindlichsten Region der Welt schliesst Gott seinen Bund mit dem auserwählten Volk. Der Aufenthalt in der Wüste wird anschliessend zur Zeit der Erprobung im Gottesbund. Im von Gott beschlossenen Bund zu leben bedeutet, sich Gottes Führung durch die Wüste anzuschliessen. Die Erprobung der Wüstentauglichkeit des Glaubens ist das Privileg der Kirche, das sie mit dem Gottesvolk teilt. Glaube im biblischen Sinn erwartet nicht *wellness* als subjektives, «billiges» Wohlbefinden,²⁴ sondern zeigt sich in der *fitness* für das Reich Gottes (Lk 9,62).

Die zentrale biblische Botschaft enthält ein Wellnesskonzept eigener Art: das gute, erfüllte und vollkommene heile Leben in Christus. Obwohl diese ewige *wellness* bei Gott nicht durch mentale oder Körpertechniken verwirklicht werden kann, legen Jesus und die Apostel grossen Wert auf die geistliche *fitness* im Glauben. Die Aufforderung «Übe dich in der Frömmigkeit» (1Tim 4,7), verwendet im griechischen Original das Verb *gymnazo*. Der Aufruf zur geistlichen Gymnastik zur Stärkung der «Frömmigkeit» erklärt die Kirche zu einer geistlichen Turnhalle, in der der Glaube geübt und für die Stärkung der Glaubenskondition trainiert wird. Die kleineren oder grösseren Wüstenerfahrungen, die unsere Glaubensleben prägen, sind die geistlichen Trainingsparcours, die in der Bibel «Zeiten der Versuchung» (*peirasmos*, Lk 8,13) genannt werden. *Peirasmos* meint hier die «Anfechtung», die bedrängt, nicht um zu zerstören, sondern um zu stärken. In der «Zeit der Versuchung», von der Jesus in Lk 8,13 spricht, werden

Menschen einerseits an ihre Grenzen geführt, um ihre hoffnungslose Begrenztheit zu erkennen.²⁵ Andererseits gehören «Zeiten der Erprobung» wesentlich zum Glaubensleben dazu:

«Kind, wenn du herzutrittst, um den Herrn zu dienen, bereite deine Seele auf Prüfungen vor. Richte dein Herz gerade aus und sei standhaft und überhaste nichts in der Zeit des Leids. Halte dich an ihn und werde nicht abtrünnig, damit du an deinem Ende gross sein wirst. Nimm an, was immer dir widerfährt und sei geduldig in den Wechselfällen deiner Erniedrigung. Denn im Feuer wird Gold geprüft, und der Mensch, der angenommen wird, im Schmelzofen der Erniedrigung» (Sir 2,1–5).

Die erste biblische Einsicht lautet: Im Leben der Gläubigen gibt es Zeiten der Erprobung, die – entgegen einer moralischen Bestätigungslogik – nicht als Gottverlassenheit, sondern als besondere Gottesnähe erfahren werden.

3.3 ... aber nicht allein ...

«Er machte dich demütig und liess dich hungern und speiste dich dann mit Manna, das du und deine Vorfahren nicht gekannt hatten, um dir zu zeigen, dass der Mensch nicht allein vom Brot lebt. Sondern von allem, was auf Befehl des HERRN entstanden ist, lebt der Mensch.» (Dtn 8,3)

Erprobungszeiten sind aber nicht nur Ausdruck des göttlichen Anspruchs auf sein Volk und seine Kirche, vielmehr kommt Gott darin den Menschen in wunderbarer Weise nah. Das ist die zweite fundamentale Einsicht der Bibel. Gott erprobt seine Nachfolgegemeinschaft als liebevoller und barmherziger Vater. Er speist sie in diesen Dürrezeiten auf eine unvorstellbare Weise: etwa mit Manna vom Himmel, das kein Mensch vorher für möglich gehalten hätte. Genauso absurd wäre es den Menschen vor der Geburt Jesu vorgekommen, dass Gott selbst in Christus Mensch werden würde. Das Manna wurde Israel geschenkt, um ihm zu zeigen, «dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt», sondern «von allem, was auf Befehl des Herrn entstanden ist» (Mt 4,4). Die Antwort des hungrigen Jesus in der Wüste auf die Anfechtung Satans bedeutet zweierlei: Erstens braucht er kein Manna vom Himmel, weil er selbst das lebendige Himmelsbrot, das wahre Manna ist (Joh 6,51). Zweitens werden auch wir im Glauben durch das «Brot des Lebens» ernährt (Joh 6,48.56). Auf unseren Wüstenwanderungen erleben wir, wem wir unser Leben wirklich verdanken, wer uns tatsächlich am Leben erhält und uns zum Leben führt: «unser getreuer Heiland Jesus Christus», dem wir ganz «gehören».²⁶

3.4 ... und mit einem Ziel

«Halte die Gebote des HERRN, deines Gottes, indem du auf seinen Wegen gehst und ihn fürchtest, denn der HERR, dein Gott, bringt dich in ein gutes Land, ein Land mit Wasserbächen, Quellen und Wasser, das in Berg und Tal hervorströmt, ein Land mit Weizen, Gerste, Reben, mit Feigen- und Granatapfelbäumen, ein Land mit Ölbäumen und Honig, ein Land, in dem du dich nicht kümmerlich nähren musst, in dem es dir an nichts mangeln wird [...]. Und du sollst dich satt essen, und du sollst den HERRN, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat» (Dtn 8,6–10).

Die dritte Einsicht lässt sich mit Worten aus dem Heidelberger Katechismus zusammenfassen: «Auf ihn [Gott] vertraue ich und zweifle nicht, dass er mich mit allem versorgt, was ich für Leib und Seele nötig habe, und auch alle Lasten, die er mir in diesem Leben auferlegt, mir zum Besten wendet.»²⁷ Die Erprobung ist nicht nur eine Erfahrung der Gottesnähe, in der Gott seine Treue auf überraschende Weise zeigt, sondern die Erprobung fördert und bestätigt das Gottvertrauen, dass alle Wüstenwege, in die der Herr führt, Etappen auf dem Weg zu seinem guten Ziel sind. Der Gott der Bibel bietet keine Hollywoodinszenierungen nach dem Motto «Ende gut, alles gut». Die Gewissheit, dass die Wanderung in das «gute Land» führt, bringt die Wüste nicht zum Verschwinden. Jeder Schritt in der Wüste muss gegangen werden. Eine Abkürzung ins gelobte Land gibt es nicht. Zugleich ist eine solche Gewissheit der einzige Schutz gegen mindestens drei Gefahren, die in der Wüste lauern:

1. Die *Verzweiflung*. Sie kommt daher, dass man nur noch die Wüste sieht und sie damit als Endstation zu betrachten beginnt. Nur wer weiss, dass der Weg zwar durch die Wüste führen muss, aber nicht in ihr endet, wird hingegen das Vertrauen in die Verheissungen Gottes nicht verlieren.

2. Der *Götzendienst in der Totalisierung der Wüste*. Wer nur in der Fixierung auf das Corona-Virus lebt, das ganze Denken, Entscheiden und Handeln an der Pandemie orientiert, bläht das Virus zu einer übermächtigen, Gott gleichen Instanz auf. Aus dieser Vergötterung des Corona-Virus folgt die Bereitschaft, ihm alles zu opfern: die Freiheit, den Rechtsstaat und am Ende sogar die Menschlichkeit. Die Haltung gegenüber der Virusinfektion unterscheidet sich kaum noch von einer magischen Praxis, bei der alles versucht wird, um die numinose Macht zu besänftigen und sie von ihrer todbringenden Zerstörung abzuhalten.

3. Die *Erfindung «guter Götter»*. Weil dem Virus die Rolle des bösen Dämons zugeschrieben wird, verlangt seine «Anbetung» notwendig die Erfindung anderer «guter Götter», die mächtig genug sein müssen, um ihnen die Rettung zuzutrauen. Das Umstellen von schwarzer auf weisse Magie schafft ein Fundament, auf der nicht nur die Hoffnungen auf ein gutes Ende ruhen, sondern auch ein nahezu blindes Vertrauen auf ihre heilsamen Wir-

kungen: *social distancing*, Selbst- und Fremdquarantäne, *social tracking*, desinfizierende Reinigungsrituale bis hin zur Denunzierung abweichenden Verhaltens werden mit geradezu religiösem Eifer befolgt und betrieben. Die gesundheitspolitischen, medizinischen und polizeilichen Massnahmen des Bundes waren durchweg klug, angemessen und besonnen. Aber die Art und Weise, wie diese Reglementierungen akzeptiert, angenommen und umgesetzt wurden, werfen Fragen auf. Rechtfertigt die Infektionsgefahr die massiven Einschränkungen, die vor allem die Wehrlosesten und Ohnmächtigsten in der Gesellschaft übermässig stark trafen: die einsam Sterbenden und ihre Angehörigen, denen die Begleitung am Sterbebett verboten war, die alten und kranken Menschen, die von ihren vertrauten sozialen Kontakten abgeschnitten wurden, oder die Personen in Einrichtungen, die ihre Rechte nicht selbst wahrnehmen können und deren rechtliche Vertretungen keinen Zugang erhielten? Diesen Eingriffen in die Grundrechte und die Fundamentalnormen der Mitmenschlichkeit wurde – wenn überhaupt – nur zögerlich widersprochen. Wie ambivalent die angebliche Solidarität beurteilt werden muss, zeigt ein Blick in die Präambel der Bundesverfassung. Klipp und klar stellt sie fest, «dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen». Welche Solidarität wird eigentlich beschworen, wenn sie diejenigen, die am meisten darauf angewiesen wären, nicht einmal mehr im Blick hat? Auch der beschränkte Blick auf die eigenen Interessen und Bedürfnisse wird in der Bibel, von den jüdischen Gesetzen, über die alttestamentlichen Propheten, bis zu Jesus und Paulus, als Götzendienst zurückgewiesen.

Der Bibel sind die menschlichen Ängste als Nährboden für die Erfindung von Göttern und Götzendienst nicht fremd. Sie fordert auch kein todesverachtendes Heldentum, im Gegenteil: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (Joh 16,33) Jesus ködert seine Nachfolgegemeinschaft nicht mit einem Wohlfühlprogramm oder irdischen Garantieerklärungen. Er stellt auch kein Leben in Furchtlosigkeit in Aussicht. Das einzige, was er verspricht, ist sein Trost, mit der Welt auch ihre Ängste besiegt zu haben. Die Verkündigung der Kirche Jesu Christi richtet sich deshalb nicht gegen die menschliche Wirklichkeit der Angst, sondern gegen die Trostlosigkeit, die die Menschen in ihren Ängsten gefangenhält. Anders gesagt: Gegen die Furcht, die falsche Götter gebiert, gibt es als Gegengift nur die Furcht des wahren Gottes, der stärker ist als unsere Ängste und uns Weisheit verleiht (Ps 111,10).

4 «Église du Désert»

Die Viruspandemie hat eine Krise ausgelöst und viele Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt: Unsere Mobilität und unsere Freiheit, sich in der Kirche zu versammeln, wurden eingeschränkt. Unsere Glaubenspraxis – auf der persönlichen Ebene und auf der Ebene

der kirchlichen Gemeinschaft – wird auf die Probe gestellt. Die Corona-Krise ist auch eine Glaubens- und Kirchenkrise. Die Erschütterungen können als Nebenwirkungen und Kollateralschäden der globalisierten Welt gesehen werden oder als eine «Zeit der Erprobung» in der Pandemiewüste. Die Wahl der Perspektive bestimmt darüber, was wir in der Krise erkennen und wie wir darauf reagieren.

Es wäre töricht, die Corona-Krise als «Chance» für die Kirche schönzureden, weil menschliche Not die Menschen in die Kirchen treibt. Eine Pandemie ist keine Chance, sondern für viele Betroffenen ein harter und leidvoller Gang durch die Wüste. Und auch für die Menschen, die die aktuelle Situation gelassen und kreativ für neue Lebenserfahrungen nutzen, geht es nicht nur um ein zeitlich begrenztes Alltagsexperiment. Eine Chance bietet die Zeit unter dem Pandemiediktat nur dann, wenn sie den Blick dafür eröffnet, was wirklich «Not tut» (Lk 10,42).

4.1 Wüste – Isolation oder Einkehr?

Die Massnahmen des sogenannten *social distancing*²⁸ erzwingen eine Vereinzelung und fördern eine Introversion, eine Wendung nach innen der und des einzelnen. Menschen werden auf diese Weise unabhängig davon, ob sie es wollen oder nicht, verstärkt mit sich selbst konfrontiert. Der gesellschaftliche *lock down* wird dann zum persönlichen *lock in*. Die biblische Theologie unterscheidet zwischen zwei Formen des *lock in*: Besonders die Reformatoren sahen die menschliche Gefahr des In-Sich-Selbst-Verkrümmt-Sein (*incurvitas in se ipsum*) als Hauptmerkmal dessen, was traditionell Sünde genannt wird, in aller Schärfe. Sie verstanden darunter einen Zustand, in dem die Menschen ohne Beziehung zum wahren Gott und in der Folge ohne echte Beziehungen zu ihren Mitmenschen leben.

Zugleich gehört die Selbstreflexion zu den fundamentalen Möglichkeiten menschlicher Existenz. Entsprechend selbstverständlich ist sie ein wesentlicher Aspekt des christlichen Glaubenslebens. Der für Christenmenschen bezeichnende Haltung der Selbstreflexion ist das Gebet, die in der persönlichen Stille oder in der Gemeinschaft gemeinsam gesprochene «Einkehr» vor Gott. «Wenn du aber betest, geh in deine Kammer, schliess die Tür, und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist» (Mt 6,6). Jesus empfiehlt den persönlichen Rückzug für das Gebet, um die Lenkung durch Christus und sein Wort nicht durch notorische menschliche Ablenkungen zu stören. Das eigene Leben im Spiegel von

Ansteckungen

Gottes Wort zu betrachten, ist nicht auf Bestätigung aus und impliziert die Bereitschaft, den eigenen Ambivalenzen offen ins Gesicht zu sehen. In der Gegenwart Gottes den eigenen Blick konzentriert und ehrlich auf sich selbst richten zu lassen, ist eine herausfordernde und manchmal anstrengende «geistliche Übung». Das Gebet bildet in diesem Sinn den beständigen Wüstenunterbruch der häufig lauten und grellen Alltagswelt.

4.2 Unter vier Ohren

Die Wüste bricht auch mit unseren Kommunikationsgewohnheiten, die durch eine starke und einschränkende Funktionalisierung gekennzeichnet sind. Viele Gespräche haben die Qualität von *Besprechungen*, die lediglich dem Austausch von Informationen dienen. Eine andere Form funktionaler Kommunikation ist der *smalltalk*, eine Art verbaler Lückenfüller, ähnlich der Musikberieselung im Fahrstuhl und in der Einkaufshalle. Mit ihm soll die in unserer «zwitternden Welt» (*twittering world*)²⁹ unerträgliche oder peinliche Stille überwunden werden. Vor dem *horror silentii* flüchten wir uns in den *smalltalk*. All dies gelingt unter den Pandemiebeschränkungen nur noch indirekt oder wird sogar bedeutungslos. Zugleich rücken andere Kommunikationsformen wieder stärker ins Bewusstsein, allen voran der *Dialog*. Im Dialog sind die Teilnehmenden um den Gegenstand ihrer Unterredung versammelt. Ihr gemeinsames Interesse an dem Gegenstand führt sie zusammen und motiviert sie, in ein Gespräch einzutreten. Dabei geht es nicht nur um Sachverhalte, Meinungen und Überzeugungen, vielmehr wird der Austausch darüber wesentlich geprägt durch die Begegnung im Gespräch. Aus dem Interesse an der Sache wird im Dialog ein Inter-Esse, eine Anwesenheit und ein Füreinandersein: Aus der Kommunikation wird Kommunion. Diese Transformation gehört zu den einschneidenden biblischen Wüstenerfahrungen.

4.3 Die Hausgemeinde

Kommunion ist ein anderer Titel für die Teilhabe am Tisch des Herrn beim Heiligen Abendmahl. Die Reformation gab dem Sakrament seine Bedeutung als Akt der wirklichen Kommunion mit und in Christus zurück. An Leib und Blut Christi kommunizieren bedeutet ihn als Speise zu empfangen und als Glied in seinen Leib implantiert zu werden. Nach reformiertem Verständnis ist das Abendmahl die aktive Kommunion mit und in Christus. Sakrament meint keine wahrheitsfähige Tatsache, sondern eine wirksame Handlung. Das Heilige Abendmahl

ist für Christinnen und Christen die gottesdienstliche Handlung *par excellence*. Sie ist sowohl historisch als auch sachlich ursprünglich und bildet das Zentrum des liturgischen Lebens der Kirche. Nach reformatorischem Verständnis gehört das Abendmahl zum gemeinsamen Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Kirche, an dem alle Gemeindeglieder beteiligt sind.

Was wird aus dem Abendmahl unter den Bedingungen des Versammlungsverbots in der Zeit der Pandemie? Wie soll in der Einsamkeit der Wüste, fern der Mahgemeinschaft der Kirche Abendmahl gefeiert werden? Und wie kann das Abendmahl unter diesen Bedingungen zur Kommunion im oben geschriebenen Sinn sein?

Dass häufig sofort an Fernseh- oder digitale Gottesdienste gedacht wird, wenn über die Frage nach dem Abendmahl ausserhalb des sonntäglichen Gottesdienstes nachgedacht wird, zeugt womöglich von dem eigentümlichen «Klerikalismus», der paradoxerweise die protestantische liturgische Kultur prägt (Fulbert Steffensky). Zwar wird der Gottesdienst nicht zur Sache von Pfarrpersonen erklärt, aber doch ihre Unverzichtbarkeit bei der Feier der Sakramente von Taufe und Abendmahl. Die Wüste erinnert uns an zwei urchristliche Einsichten: Erstens ist das Heilige Abendmahl die für die Gemeinde Christi ursprüngliche und zentrale liturgische Handlung. Zweitens reicht es aus, dass zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, um unter Anrufung des Heiligen Geistes Brot und Wein miteinander zu teilen. Was unter «normalen» Umständen im Gottesdienst unter der Leitung einer Pfarrperson geschieht, kann unter Wüstenbedingungen in der Hausgemeinde von jeder und jedem Getauften vollzogen werden.

5 «Das Leben ist kein zweiter Gott»

Zweifellos ist die Corona-Pandemie eine unüberschaubare Bedrohung und Herausforderung globalen Ausmasses. Inzwischen hat sich die Gesellschaft an die Einschränkungen gewöhnt und die offiziellen Infektions- und Mortalitätsraten deuten auf eine langsame Entspannung hin. Die Debatten über das Krisenmanagement der letzten Wochen sind bereits in vollem Gange, und langsam setzen auch die Diskussionen darüber ein, was aus den jüngsten Krisenerfahrungen für die Zukunft gelernt werden kann. Daneben steht die abstraktere und grundsätzliche Frage im Raum, ob und in welche Richtung die globale Pandemie die Welt verändert habe. Eine Hoffnung, das Virus hätte eine Art weltpolitisches *aggiornamento* in Gang gesetzt,

erscheint eher unrealistisch. Denn die Wege, die heute in die Normalität zurückführen sollen, sind genau die ausgetretenen Normalitätspfade, auf denen die Welt zuvor in die Krise gegangen ist. Auch in der Krise setzen Politik und Gesellschaft weiterhin einzig auf die technologische Beherrschbarkeit der Welt. Fieberhaft wird an Impfstoffen und alternativen medizinischen Therapien geforscht. Gleichzeitig arbeiten Politik und Informatik an flächendeckenden Überwachungstechniken, um die Bewegungen der Bürgerinnen und Bürger zu protokollieren, zu kontrollieren und gegebenenfalls zu sanktionieren. Der vielbeschworene liberale Geist war eines der ersten Opfer des Virus. Und je stärker die Infektionszahlen anstiegen, desto bereitwilliger wurden die freiheitlichen Grundüberzeugungen zur Disposition gestellt.³⁰ Dabei zeigte sich das zunehmende Kontrollbedürfnis als sensibler Seismograph für das wachsende Misstrauen in der Gesellschaft.

In der Pandemie sind die und der Nächste immer beides zugleich: die Person, die sich um die andere sorgt, ist zugleich die Person, die der hilfsbedürftigen zur Gesundheitsgefahr werden kann. Und die Person, der die Sorge gilt, ist die Person, die die Gesundheit der helfenden gefährden kann. Darin besteht die soziale Gewalt der Pandemie. Allerdings führt das Virus nur dramatisch vor Augen, was für jede zwischenmenschliche Begegnung gilt: Soziale Begegnung ist an sich und immer ein riskantes Unternehmen. Das prekäre Konzept des *social distancing* beruht auf der irrigen Unterstellung, dass sich Menschen ohne Ansteckungsrisiken begegnen können. Jeder Mensch, der sich schon einmal verliebt hat, der von einem Gegenüber zur Weissglut gereizt wurde, dessen Vertrauensseligkeit schamlos ausgenutzt oder der das Opfer willkürlicher Gewalt wurde, weiss nur zu genau, dass menschliche Begegnung ein Vertrauen voraussetzt, mit dem sich die Begegnenden wechselseitig aufs Spiel setzen. Würden wir uns auf risikokalkulierte Begegnungen beschränken, wären wir nicht mehr Mitmenschen, sondern nur noch Vertragsparteien. Infektionen sind das grundlegende Merkmal von Sozialität und Gemeinschaft. Genauso wie wir uns von der Lebensfreude, den Gedanken, dem Optimismus, der Liebe, den Sorgen, der Trauer, Verzweiflung oder dem Hass eines Gegenübers anstecken lassen können, riskieren wir auch gesundheitliche Infektionsrisiken. Nähe ist in jedem Fall riskant, das gilt für Verliebte ebenso wie für von einem Virus Infizierte.

In Ansteckungszeiten wächst die Sehnsucht nach einer Art Teflonexistenz, an der alle Kontaminierungen durch die Umwelt wirkungslos abperlen. Der Wunsch, zwar

Nähe zu erleben, aber davon zugleich unbeeindruckt zu bleiben, geht nicht auf. Dahinter steckt die absurde Idee vom entkoffeinierten Anderen, dem, wie beim Kaffee ohne Koffein, Süsstoff ohne Kalorien oder Milch ohne Fett folgenlos begegnet werden kann.³¹ Die Konsequenz wäre der Verzicht auf alles, was Menschen durch ihre Begegnungen erst menschlich macht. Beunruhigende Anzeichen einer solchen Unmenschlichkeit zeigen sich dort, wo Familienmitglieder und Freunde zur Vermeidung von Infektionen ihre sterbenden Angehörigen und Liebsten nicht mehr begleiten oder sich nicht von ihnen verabschieden dürfen. Damit mögen einzelne Leben gerettet oder die Überlebenschancen einzelner erhöht werden können. Aber es stellt sich die Frage, was ein solches Überleben oder Leben noch Wert wäre, wenn dafür gerade auf das verzichtet werden müsste, was das Leben in grundsätzlicher Weise lebenswert macht? Die Konzentration auf das nackte Überleben reduziert Menschen auf ihren biologischen Organismus, für dessen Funktionserhaltung alles geopfert wird, was diesen biologischen Organismus zu einem menschlichen Wesen macht: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist» (Gen 2,18), lautet der Ratschluss Gottes bei der Erschaffung der Welt. Die alltägliche Erfahrung von der lebenszerstörenden Macht der Einsamkeit und Isolation bestätigt die schöpfungstheologische Einsicht der Bibel.

Die Menschen der Bibel und Reformation wussten um die Gefahr, das eigene Herz an die Götterprojektionen menschlicher Ängste, Allmachtsphantasien und menschlichen Ehrgeizes zu hängen. Konkret riskieren wir, unser Herz an eine technokratische Pandemiebekämpfung zu hängen, indem wir unser Denken, Reden, Urteilen und Handeln ganz durch das Virus dominieren lassen. Ein Lebensschutz, der alles opfert, um das nackte Überleben zu retten, schützt nicht das Leben, sondern vermeidet lediglich den Tod. Auf die in der kirchlichen Tradition vertretene unbedingte Lebenspflicht (besonders im Blick auf den Suizid) hatte Karl Barth gekontert: «Das Leben ist kein zweiter Gott».³² Das gilt auch in Zeiten der Pandemie, in der nur ergänzt werden müsste: «... und das Virus auch nicht!» Der Sieg Jesu Christi über den Tod ist und bleibt die einzige Botschaft seiner Kirche. Wenn Kirche gemäss ihrem «österliche[n] Ursprung [...] eine Protestbewegung gegen den Tod» ist, dann gilt das nicht auch, sondern erst recht in Zeiten der Todesgefahr.³³

Die Bibel ist kein Pandemiehandbuch und die Theologie keine alternative Virologie, die für die Kirchen in der Krise Patentrezepte und Verhaltensweisen bereithält.

Ansteckungen

Genauso wenig können staatliche Pandemiepolitik, medizinische Epidemiologie und Virologie Lebensorientierungen bieten oder an die Stelle des kirchlichen Auftrags und ihrer Botschaft treten. In Krisenzeiten wird das komplexe Verhältnis zwischen Christengemeinde und Bürgergemeinde besonders herausgefordert.³⁴ Angesichts der überwältigenden Dramatik der Situation besteht die Gefahr, dass sich die Prioritätensetzung verselbständigt und die kirchliche Prüfung der Geister und Herren in den Hintergrund rückt. Die Politik gibt der Welt die Ordnungen, auf die auch die Kirche angewiesen ist. Die Kirche verkündigt der Welt die christliche Hoffnung, ohne die die staatlichen Ordnungen ziellos blieben. Die Aufgaben von Kirche und Staat überschneiden sich, sind aber weder deckungsgleich, noch dienen sie dem gleichen Ziel oder können sich auf die gleiche Autorität berufen. Deshalb sind die Grenzen und Unterschiede zwischen bürgerlichen Pflichten und christlichem Auftrag fundamental und unaufhebbar.

Die Kirchen haben sich in der Pandemie als vorbildlicher Teil der Bürgergemeinde präsentiert und ihre Pflichten gegenüber den Kirchenmitgliedern als Bürgerinnen und Bürger verantwortungsvoll wahrgenommen. Als Teil der Christengemeinde standen die Kirchen unter dem Schock der Pandemie. Auch sie brauchten den Trost Christi: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (Joh 16,33) Die Ängste der Kirchen waren also weder Ausdruck mangelnden Gottvertrauens noch kirchlich-theologisch verwerflich, sondern schlicht menschlich. Aber gerade weil die Kirchen menschlich reagierten, stellt sich die Frage nach dem Trost durch und Frieden in Jesus Christus. Was folgt aus seiner Zusage für das Reden und Handeln seiner Kirche? Worin besteht die genuine Aufgabe der Kirche in der Krise, die Staat und Gesellschaft nicht erfüllen können? Was wird aus dem besonders in der reformierten Tradition betonten prophetischen Amt in Zeiten des staatlichen Ausnahmezustands? Kann die Kirche im Blick auf ihre Verkündigung und ihren Auftrag eine Ausnahme reklamieren, wie das rechtsstaatliche Institutionen geltend machen können? Oder hätte Kirche dann unbemerkt ihren Herrn gewechselt?

6 Konsequenzen

In der Tradition der reformierten Theologie kann die Antwort der Kirchen in der Pandemiekrise nur lauten: Keine Macht dem Virus! Damit ist gemeint:

1. Die Menschen tragen Verantwortung für die Gesundheit der eigenen und anderen Person.
2. Politik und Gesellschaft engagieren sich für die Menschen, die unter den Folgen des Virus leiden: diejenigen, die infiziert und erkrankt sind und diejenigen, die von den Massnahmen der Infektionsprävention in menschlich fragwürdiger Weise betroffen sind.
3. Die Pandemie entlässt die Kirchen nicht aus ihrem Verkündigungs- und diakonischen Auftrag. Christliche Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit unterliegen nicht den Massgaben gesundheitspolitischer Risikokalkulation. Christliche Nächstenliebe versucht alles und scheut nichts um der und des Nächsten willen.
4. Die Pandemiekrise konfrontiert die Kirchen mit einer positiven und einer negativen Infektionsgefahr: der positiven Gefahr, den lebensgefährlichen Covid-19 Virus zu verbreiten und der negativen Gefahr, sich aus Furcht vor Ansteckung gegenüber ihrem eigenen Auftrag zu immunisieren. Vorbildliche Mitglieder der Bürgergemeinde sind nicht automatisch auch gehorsame Mitglieder der Christengemeinde. Die Frage, was sie in der Krise als Christengemeinde ausgezeichnet hat oder hätte, bedarf einer vertieften Diskussion. Im günstigen Fall wird ihre Antwort mit denjenigen übereinstimmen, die die Kirche seit zweitausend Jahren in ganz unterschiedlichen und häufig weitaus gefährlicheren Situationen gegeben hat.

Anmerkungen

1 Nick Cave, A Prayer to who? The Red Hand Files, Issue #92, April 2020: <https://www.theredhandfiles.com/a-prayer-to-who/> (17.4.2020).

2 Michel Hardt und Antonio Negri haben bereits 2000 in ihrem umstrittenen Werk *Empire* auf den Zusammenhang von Kolonialismus, Globalisierung und Infektionsgefahren hingewiesen: Ansteckung beschreiben sie als «die Angst vor grenzenloser Berührung, grenzenlosem Fließen und grenzenlosem Austausch [...], Rassenvermischung und ungezügelterm Leben. Die Hygiene erfordert schützende Barrieren. Der europäische Kolonialismus litt ständig unter den Widersprüchen zwischen mutigem Austausch und Ansteckungsgefahr und war deshalb von einem komplexen Spiel der Ströme und hygienischen Schranken zwischen Metropole und Kolonie [...] gekennzeichnet.» (Michel Hardt/Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M., New York 2003, 148f.); vgl. Mirjam Schaub/Nicola Suthor, Einleitung: dies./Erika Fischer-Lichte (Hg.), *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips*, München 2005, 9–21 und Roberto Esposito, *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, Berlin 2004.

3 Zum Folgenden Ruth Mayer/Brigitte Weingart, Viren zirkulieren. Eine Einleitung: dies. (Hg.), *VIRUS! Mutationen einer Metapher*, Bielefeld 2004, 7–41 (7–9).

4 Sigmund Freud, Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse: ders., *Gesammelte Werke* 12, Frankfurt/M. 1947, 3–12, (11).

5 Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1784): ders., *Werke*, Ed. Weischedel, Bd. 9, Darmstadt 1968, A 481f.

6 Vgl. Thomas Römer, *The Hebrew Bible as Crisis Literature: Angelika Berlejung* (Hg.), *Disaster and Relief Management. Katastrophen und ihre Bewältigung*, Tübingen 2012, 159–177.

7 Vgl. mit unterschiedlichen Betonungen Michael Dörnemann, Einer ist Arzt, Christus. Medizinisches Verständnis von Erlösung in der Theologie der griechischen Kirchenväter des zweiten bis vierten Jahrhunderts: *ZAC* 17/2013, 102–124; Christoffer H. Grundmann, Christ as Physician: The ancient Christus medicus trope and Christian medical missions as imitation of Christ: *Christian Journal for Global Health* 5/2018 (3), 3-11; Annette Weissenrieder/Gregor Etzelmüller, Christus Medicus. Die Krankenheilungen Jesu im Dialog zwischen Exegese und Dogmatik: *ZDTh* 62/2015, 64–89.

8 Vgl. Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M. 1973, 11.13.: «Krisen entstehen, wenn die Struktur eines Gesellschaftssystems weniger Möglichkeiten der Problemlösung zulässt, als zur Bestanderhaltung des Systems in Anspruch genommen werden müssten. In diesem Sinne sind Krisen anhaltende Störungen der Systemintegration [...]. Auch gesellschaftliche Systemkrisen werden nicht durch zufällige Umweltveränderungen erzeugt, sondern durch strukturell angelegte Systemimperative, die unvereinbar sind und doch nicht in eine Hierarchie gebracht werden können. [...] Krisenvorgänge verdanken ihre Objektivität dem Umstand, dass sie aus ungelösten Steuerungsproblemen hervorgehen. Identitätskrisen

stehen mit Steuerungsproblemen in Zusammenhang. Dabei sind die Steuerungsprobleme den handelnden Subjekten meistens nicht bewusst; sie schaffen aber Folgeprobleme, die sich auf ihr Bewusstsein in spezifischer Weise auswirken – eben so, dass die soziale Integration gefährdet ist.» Zum Krisenbegriff vgl. nach wie vor grundlegend Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt/M. 1992; ders., *Krise I: Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Darmstadt 1976, 1235–1240.

9 Dietrich Bonhoeffer, Antrittsvorlesung: Die Frage nach dem Menschen in der gegenwärtigen Philosophie und Theologie: ders., *DBW* 10: Barcelona, Berlin, Amerika 1928–1931, hg. von Reinhart Staats u. Hans Christoph von Hase, 357–378 (369). Luther verwendet die Formel vom in sich gekrümmten Herzen häufig, prominent in seiner Römerbrief-Vorlesung, vgl. *WA* 56, 137.

10 Gerhard Schulze, *Gehen ohne Grund: Eine Skizze zur Kulturgeschichte des Denkens: Andreas Kuhlmann* (Hg.), *Philosophische Ansichten der Moderne*, Frankfurt/M. 1995, 79–130.

11 Schulze, *Gehen*, 79.

12 Vgl. Georges Didi-Huberman, *In der Wüste gehen: ders., Der Mensch, der in der Farbe ging*, Zürich, Berlin 2009, 9–13.

13 Zur Quelle als absoluter Gegenbegriff zur Wüste vgl. im Anschluss an Martin Heidegger Toni Hildebrandt, *Die Wüste als absolute Gegenmetapher der Quelle. Zur Metaphorologie der Nach- und Endzeit von Kunst und Geschichte: Ulrich Pfisterer/Christine Tauber* (Hg.), *Einfluss, Strömung, Quelle. Aquatische Metaphern der Kunstgeschichte*, Bielefeld 2018, 273–286.

14 Zur Gegenüberstellung von Labyrinth und Wüste vgl. Monika Schmitz-Emans, *Die Wüste als poetologisches Gleichnis: Beispiele, Aspekte, Ausblicke: Uwe Lindemann/dies. (Hg.), Was ist eine Wüste? Interdisziplinäre Annäherungen an einen interkulturellen Topos*, Würzburg 2000, 127–151.

15 Vgl. in dem Zusammenhang Dietrich Bonhoeffers Bemerkungen zum «Zuwenig» und «Zuviel» staatlicher Ordnung als Reaktion auf die nationalsozialistische Einführung des «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» (Arierparagraph) im April 1933: ders., *Die Kirche vor der Judenfrage*, *DBW* 12, Gütersloh 1997, 349–358.

16 Schulze, *Gehen*, 79.

17 Hans Blumenberg, *Aus der Wüste zurück*, Hans-Blumenberg-Archiv, Marbach, UNF 3590, zit. n. Hildebrandt, *Wüste*, 273.

18 Vgl. die Ausführungen zu «Wanderschaft» und «Pilgerstand» in: Ralph Kunz, *Pilgern. Glauben auf dem Weg*, *ThLZ.F* 36, Leipzig 2019, 140–151. Siehe auch Hans G. Ulrich, *Wie Geschöpfe leben. Konturen evangelischer Ethik*, Münster 2005, 49f.: «Die Leitfrage lautet nicht, was das gute Leben oder das Gute ist, das wir – als diejenigen, die sich entsprechend wahrnehmen und artikulieren – erstreben, und wie wir es für uns gewinnen. Die Leitfrage lautet vielmehr, wie wir, unbestimmt und unartikuliert wie wir sind, in das Leben hineinfließen, das uns zugeordnet ist, wie wir dafür aufmerksam werden, wie wir dafür durchlässig

werden, wie wir also erfahren (experienced) werden, wie wir erfahren werden in unserer Geschöpflichkeit, wie wir Erfahrene werden. [...] Wer diesem Erfahren-Werden folgt, bleibt durchaus in der anderen Geschichte der Peregrinatio. Darin wird wohl ein bestimmtes Weitergehen, nicht aber eine «Beheimatung» gewonnen. Davon wäre nur zu reden, wenn gesagt werden könnte, dass dies nun wirklich die «Heimat» ist. Aus welcher Perspektive, unter welcher Voraussetzung könnte dies gesagt werden? Es müsste auch auf alle Menschen zutreffen können, denen nicht gesagt werden kann, dass «die Welt» ihr zu Hause ist, weil sie keine Wohnung oder keinen Ort haben, an denen ihnen Recht widerfährt, an dem sie zu Hause sind oder Bürger sein dürfen.»

19 Chaim Noll, Die Wüste. Literaturgeschichte einer Urlandschaft des Menschen, Leipzig 2020, 55.

20 Ebd.

21 Die fundamentale Verbundenheit mit der Wüste zeigt sich nicht zuletzt in der Fülle sprachlicher Ausdrücke für die Wüste im Hebräischen. Noll, Wüste, 57–60, führt in seiner nicht abschliessenden Aufzählung zwölf hebräische Begriffe für die Wüste auf.

22 Noll, Wüste, 7.

23 Zit. n. Noll, Wüste, 72.

24 Vgl. in dem Zusammenhang Dietrich Bonhoeffers Unterscheidung zwischen «teurer» und «billiger Gnade»; ders., Nachfolge, DBW 4, Gütersloh 21994, 29–31.

25 Darin bestand für die Reformatoren im Rahmen ihrer Verhältnisbestimmung von Evangelium und Gesetz der sogenannte überführende Gebrauch des Gesetzes: Das mosaische Gesetz hat die Funktion, den Menschen ihr Scheitern vor dem Gesetz vor Augen zu führen.

26 Heidelberger Katechismus, hg. von der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode ev.-ref. Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland), von der Lippischen Landeskirche und vom Reformierten Bund, Neukirchen-Vluyn 32006, 7 [Antwort 1].

27 Heidelberger Katechismus, 21 [Antwort 26].

28 Dass Ausnahmesituationen panische Reaktionen provozieren, spiegelt sich auch in der Sprache wider. *Social distancing* würde – beim Wort genommen – die Unmenschlichkeit zum Prinzip erklären. Dem Menschen als *social animal* würden mit dem Sozialverbot seine basalsten Überlebensgrundlagen entzogen. Tatsächlich kann es deshalb nur um ein *physical distancing* gehen. Die Tatsache, dass an einer unmenschlichen Begrifflichkeit notorisch festgehalten wird, wirft ein ernüchterndes und beunruhigendes Licht auf den gesellschaftlichen Zustand in Krisenzeiten.

29 T. S. Eliot, *Burnt Norton* [113]: ders., *Vier Quartette – Four Quartets*. Englisch und Deutsch, übertragen und mit einem Nachwort versehen von Norbert Hummelt, Berlin 2015, 16.

30 Eine Lehrstunde für die Schwachheit der Freiheit gegenüber einer medial inszenierten Panik bietet der «Rundschau talk» mit Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit vom 18. 3. 2020

(<https://www.srf.ch/play/tv/rundschau-talk/video/rundschau-talk-mit-daniel-koch-vom-bundesamt-fuer-gesundheit?id=62af8cb1-f6ff-423a-8c76-a02006ac1d46>). Während die Journalistin und der Journalist, die sich als Stimme des Volkes ausgaben, in immer neuen Anläufen versuchten, dem Kadermitarbeiter eines Bundesamtes Zugeständnisse zu einem rigideren staatlichen Vorgehen und härteren polizeilichen Massnahmen zu entlocken, übernahm der politische Funktionsträger die kritische Rolle, die in der Demokratie eigentlich die Bürgerschaft innehat, indem er das hohe und besonders schützenswerte Gut der Freiheit in der liberalen Demokratie verteidigte. Die Sendung bestätigte die nicht neue Einsicht: «Angst essen Seele auf» (Rainer Werner Fassbinder) – auch die politische Seele der Freiheit.

31 Vgl. Slavoj Žižek, *Der entkoffeinierte Andere*: Freitag 40/2010, 13.

32 Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik*, KD III/4: Die Lehre von der Schöpfung, Vierter Teil, Zürich 1969, 388.

33 Henning Luther, *Tod und Praxis*. Die Toten als Herausforderung kirchlichen Handelns: ZThK 88/1991, 407–426 (420). Und er ergänzt: «Ich fürchte, in den Jahrhunderten der Kirche war für die meisten die asketische Mahnung, dass wir sterben müssen, lauter als die frohe Botschaft, dass wir leben sollen.» (ebd.).

34 Vgl. Karl Barth, *Christengemeinde und Bürgergemeinde: ders., Rechtfertigung und Recht*. Christengemeinde und Bürgergemeinde, Zürich 41989.